

Speziesismus

Wahlrecht für Katzen!

Die Gleichheits-Pioniere haben eine neue Randgruppe entdeckt: Tiere. Auch in der Schweiz gewinnt eine Bewegung an Zulauf, die nicht weniger fordert als die Gleichstellung von Kühen, Hunden und Hühnern mit dem Menschen.

NZZ am Sonntag

von

Barbara Höfler

6.12.2015, 16:00 Uhr

12**Kommentare**

Wenn Joaquin Phoenix und sein Mädchen zu McDonald's gehen, können sie nur Pommes frites essen. Die weltgrösste Fast-Food-Kette offeriert zwar mittlerweile zwei vegetarische Burger. Als Veganer sind der Schauspieler und sein Mädchen aber schon einen Bewusstseinschritt weiter. Er seit langem. Sie erst, seit er sie aus einer Tötungsstation geholt hat. Davor frass sie, wie die meisten Pitbulls, einfach nur Fleisch.

Joaquin Phoenix' veganer Hund symbolisiert so viel Modernes, dass er unter der Last wahrscheinlich bald zusammenkracht. Das Haustier als Partnerersatz. Er nennt den Hund wirklich «mein Mädchen» und spricht von der «Liebe meines Lebens». Das Tier zugleich als Kinderersatz. «Mein Mädchen ist ständig krank und gegen alles allergisch», freut er sich gegenüber der «Süddeutschen Zeitung».

Das Tier schliesslich überhaupt nicht mehr als Tier, sondern als Subjekt mit moralischem Gewissen. Denn zum veganen Lebensstil entschloss der Pitbull sich offenbar selbst, als er sich bewusst wurde, dass er – so dolmetscht Phoenix – in einem klimakontrollierten Haus auf einer orthopädischen Matratze schlafe, «meilenweit davon entfernt sei, wild zu sein». Und dass vegan werden «das Mindeste» sei, was man in dieser Situation als Hund tun könne.

Zwei getrennte Welten

«What is it like to be a bat?» lautete 1974 die berühmte Frage des amerikanischen Philosophen Thomas Nagel. Seine Antwort: Wir können alles über das Gehirn der Fledermaus herauskriegen, ihr Echolot bis ins Detail rekonstruieren. Wie es ist, eine Fledermaus zu sein, werden wir dennoch nie wissen. Denn als Mensch können wir uns in die Erlebnisperspektive eines Tieres nicht hineindenken. Hier das Tier, da wir. Zwei getrennte Welten. Eine Gewissheit, die heute erheblich ins Wanken gerät. Nicht weil wir Fledermäuse

nun besser verstehen, sondern weil immer mehr Menschen dazu übergehen, in der Fledermaus den Menschen zu sehen.

Das Zauberwort heisst Empathie. Einfühlen, Mitempfinden. Zeitgemässe Haustierhaltung kommt ohne nicht mehr aus. Tierratgeber schreiben heute am besten Psychologen. Sie tragen Titel wie «Pferde verstehen: Mit Achtung und Respekt Vertrauen herstellen». Auf dem Cover liegen Pferd und Reiterin in Löffelchenstellung. Das Werk «Ich weiss, was du mir sagen willst: Die Sprache der Hunde richtig verstehen» gewinnt Glaubwürdigkeit mit der Klappentextinfo, die Autorin sei früher praktisch selbst ein Hund gewesen: «Als Kind war sie fast blind, aber Hunde gaben ihr Halt. Intuitiv lernte sie, richtig mit ihnen zu kommunizieren.»

Kommunikation mit Tieren ist dabei eine recht einseitige Sache. Es kommuniziert nur einer. Das Tier schweigt. Früher war es dann alten Damen vorbehalten, die erwünschten Antworten, Sehnsüchte und Eigenschaften ins Schosshündchen zu projizieren. Heute ist nicht einmal mehr Joaquin Phoenix eine Ausnahme. Veganes Tierfutter gibt es schon längst. Man kann Hunde mittlerweile auch schon anziehen wie sich selbst. H&M hat zur kalten Jahreszeit wieder ein paar Pullover im Programm. Und dank einer belgischen Brauerei steht auch dem gemeinsamen Feierabendbier nichts mehr im Weg: Snuffle Dog gibt es in den Geschmacksrichtungen Huhn und Rind mit feinporiger Schaumkrone.

Zur Identifizierung ist mittlerweile jedes Tier recht, wie Facebook in ganzer Wucht und Masse zeigt: Faultiere, Igel, Otter, Axolotl, Giraffen, Eisbären, Walrosse lachen, niesen, sind traurig, lustig, massieren sich gegenseitig, bringen einander zu Bett, machen Sport oder sehen fern. Tierpostings sind die moderne Form der Fabel.

Menschengeschichten erzählt am Tier. Und modern macht sie, dass Reineke Fuchs fehlt. Überall bloss liebe Geisslein. In der Facebook-Fankurve postet niemand einen Löwen, der ein Gnu zerfetzt. Aber jeder einen Löwen, der einen kleinen Dackel ableckt, was unverhältnismässig seltener vorkommt. Das Tier ist im Mainstream zum besseren Menschen avanciert. Zum eigentlichen Moralträger. Und der Mensch zum schlechteren Tier.

Die Negativ-PR für die eigene Spezies übernimmt mittlerweile eine Phalanx von Tierschützern, Zookritikern und Tierrechtlern in bis jetzt nicht gekanntem Ausmass. Der Schmerz dieser Menschen ist der Schmerz der Tiere. Sie fühlen ihn wie ihren eigenen. Und sie peinigen die Peiniger mit Vergleichen wie diesem: «Weltweit werden jährlich 65 Milliarden 525 Millionen Tiere geschlachtet. In den dreissig grössten Kriegen der Menschheit sind insgesamt etwa 600 Millionen Menschen umgekommen.» Nicht dem

Menschen ist der Mensch also ein Wolf, sondern dem Tier. Verfasserin ist Hilal Sezgin, Autorin des Buches «Artgerecht ist nur die Freiheit». Seit 2014 verkauft es sich in der vierten Auflage.

Dass eine breite Masse sich für das Leid von Tieren interessiert, ist natürlich zu begrüßen. Selbst in der Schweiz, deren Tierschutzgesetze als die fortschrittlichsten der Welt gelten, sind ja Grausamkeiten an Tieren erlaubt, die nicht erlaubt sein dürften. Zum Beispiel das Vergasen von 2,5 Millionen männlichen Küken pro Jahr, weil Hühnerbrüste mehr wert sind als schmale Hähnchenbrüstchen. Eine sehr seltsame Entwicklung ist aber, dass Tierfreunde sich immer öfter nicht mehr auf eine Besserung der üblen Zustände einlassen können, sondern vor lauter Mitgefühl in einer Art aggressiver Ohnmacht erstarren, die effektiv überhaupt kein Problem löst, aber immerhin als «konsequent» durchgeht.

Freischaffende Kuh

So hat Coop Anfang 2014 mit Tierschutzorganisationen ein Pilotprojekt gestartet, bei dem die Konsumenten selbst entscheiden können, ob sie auch sogenannte Zweitnutzungshühner mit weniger Fleisch und kleineren Eiern kaufen wollen. Von denen wären nach einem Leben auf dem Biohof dann auch die Männchen im Kühlregal.

Schon in der Testphase argumentierten Tierfürstreiter in Foren vehement dagegen: «Da sieht man mal wieder, was sogenannte Tierschutzorganisationen für einen schädlichen Effekt haben!» Mit der Tierliebe ist es heute wie mit der Ernährung: Vegetarisch reicht nicht, man muss Veganer sein, auch auf Milchprodukte, Lederwaren und Tagescrèmes auf Tiertestbasis verzichten, sonst kann man gleich Fleisch essen und Jäger werden.

Die Hähnchen, so lautete das Argument, würden «ihre Gefangenschaft und Ermordung» jedenfalls sicher nicht als Verbesserung empfinden. Reformen kämen nicht infrage, sondern nur die «Abschaffung des Massenmordes». Gefordert wird hier also das Verbot des Eier- und Hühnerfleischkonsums in der Schweiz. In der Folge wohl ein EU-Importverbot und letztlich ein globales Handelsembargo für sämtliche Tierprodukte. Weltweit. Es haben Menschen schon wegen geringerer Ziele kapituliert. Aber selten derart fruchtlos.

Regelmässig marschiert auch der Verein Tier im Fokus, kurz TIF e. V., durch Schweizer Innenstädte, um Schlachthöfe als «brutalste Orte überhaupt» anzuprangern. Im Juli legten sich dazu eintausend junge Leute auf den Berner Waisenhausplatz und stellten sich tot. Während sie sich so in die Tiere einfühlten («Stromschläge» und «Kopfschüsse an der Tagesordnung»), formulierte der Kundgebungs-Flyer das Protestziel: nicht humanere Tötung,

Heimschlachtung oder Fleisch bloss noch vom Demeter-Bauern. Nach der Autosuggestion in die Hölle geht nur noch alles oder nichts: Umwandlung aller Schlachthöfe in Lebenshöfe.

Lebenshof, das ist da, wo die Kuh Rosa jetzt lebt. Eine Kuh, die laut Vereins-Website «heute nicht mehr für die Fleischindustrie arbeitet», sondern ihr Leben auf einer Weide im Emmental «selbst gestaltet» und die nun, «der Herrschaft des Menschen erfolgreich» entfliegen, dem Tod durch Altersschwäche entgegengrast. An solchen Orten, «wo alle Tiere Rechte haben und auf Augenhöhe zusammenleben», sollen nach der veganen Revolution die letzten Opfer unserer Nutztiermordlust verbleiben.

Wie sähe eine Welt, in der das Gute siegt, aus? Was würde ein Tier wählen? Den, der am besten schmeckt?

Aber darf man Fressfeinde dort mit Zäunen voneinander schützen, oder ist das Sklavenhaltung? Wie soll man es mit Kontrazeptiva halten, deren Verabreichung einer Herrschaftsgeste gleichkommt, doch anders lässt sich der Kreislauf der Nutztierhaltung wohl kaum durchbrechen? Was tun mit all den Zootieren? Die Zookritiker waren gleich früh dran. Und wer kümmert sich ums liebe Vieh?

Von zweihundert bei Monrovia ausgewilderten ehemaligen Laborschimpansen leben nach zehn Jahren noch 66. Es herrscht Hauen und Stechen. Alle zwei Tage kommt ein Tierpfleger vorbei. Offenbar brauchte aber jedes Tier zwei. Zum Glück ist das Ziel «Lebenshof» jedoch derart weit weg, dass man sich über die konkreten Probleme solcher Tierparadiese noch keine Gedanken machen muss. Das übernimmt seit einer Weile ohnehin die Universität.

In der Feminismus-Tradition

Die junge Disziplin der Human-Animal Studies formierte sich in den neunziger Jahren in den USA. Seit 2000 verzeichnet man auch bei uns erhöhtes Aufsatz-Aufkommen. Das Fach versteht sich als Schwester der Gender Studies und «in der Tradition der feministischen Wissenschaftskritik der 1970er Jahre», so Mieke Roscher, Deutschlands erste Human-Animal-Professorin mit Lehrstuhl in Kassel. Die Historikerin versucht, das Tier aus seiner passiven «Statistenrolle in der anthropozentrischen Geschichtsschreibung» zu befreien, und forscht zur Funktion von Hunden in Gewaltregimen. Es geht um die Neuanalyse des Mensch-Tier-Verhältnisses und «Kritik am Konzept des Animalischen». Problem: die «Zuschreibung von Triebhaftigkeit und Unvernunft als vermeintlich die Tiere charakterisierende Merkmale». Das ist Speziesismus, die Diskriminierung eines Lebewesens aufgrund der Zugehörigkeit zu einer anderen Art.

Vertreter der Human-Animal Studies sehen schon den Animal Turn dräuen. Bei Turn geht es immer um Grosses. Linguistic Turn, Iconic Turn. Hier nun um den Turn weg vom Tier als passivem Objekt hin zum aktiven Subjekt, also um die alte Frage: Was unterscheidet den Menschen vom Tier?

Das Alte Testament installierte den Menschen als Krone der Schöpfung und die Lebewesen als Untertanen. In der Geistesgeschichte ging es seitdem immer darum, die Unterschiede zu konkretisieren. Thomas Nagel nannte zuletzt verschiedene Bewusstseinsperspektiven, Martin Heidegger die Todesahnung, George Herbert Mead die Symbolverwendung.

Die Vertreter der Human-Animal Studies sagen nun: Alles falsch. Alle Unterschiede sind menschengemacht, latente Gewalt. Umgekehrt suchen sie jetzt nur noch nach Ähnlichkeiten. Und finden sie überall: Intelligenz, Moral, Ethik, Modegeschmack, Quasireligion – Studien haben in der Kultur der Tiere schon alles entdeckt. Weshalb Tierschutz oder artgerechte Haltung für sie der falsche Ansatz ist. Ziel sind Persönlichkeitsrechte für Tiere.

Im April 2014 tagte in Basel die 1st Annual European Animal Law Conference. Thema: «Are animals the new women?» Antwort: In New York warten zwei Schimpansen auf ihre Anhörung vor einem Gericht. Sollte sich herausstellen, dass es gegen ihr Persönlichkeitsrecht verstösst, dass sie in Gefangenschaft leben, wären die beiden der Präzedenzfall für weitere Tiere – und weitere unveräusserliche Rechte, die es im Tierreich nicht gibt. Aber bei uns.

Da wären das Wahlrecht, das Recht auf Bildung und medizinische Versorgung, auf Eigentum, Privatsphäre, Sicherheit, Zugang zu öffentlichen Verkehrsmitteln, Schwimmbädern . . . «Die Menschheit steht vor einer tiefgreifenden Zäsur ihrer ethischen und moralischen Grenzen», prophezeit der Meeresbiologe Karsten Brensing. Es gehe um «die nächste Stufe der moralischen Evolution».

So viel Tieroptimismus gab es zuletzt bei Walt Disney. Wie sähe eine Welt, in der das Gute siegt, aus? Was würde ein Tier wählen, wenn es könnte? Flüchtlingskontingente für Europa ja oder nein? Oder den, der am besten schmeckt? Gibt es nur Rechte oder auch Pflichten für Tiere? Wie werden Regelverstösse bestraft? Strandverbot fürs Pferd? Und wie bringt man einem Löwen bei, keine Dackel zu fressen, einer Biene Benimm, einer Amöbe? Oder gelten die Regeln für den Mensch-Tier-Park etwa nicht für alle? Die künstlerische Leiterin der Biennale 2012, Carolyn Christov-Bakargiev, fordert längst das Wahlrecht für Erdbeeren. Gehört die Welt den Erdbeeren etwa weniger als den Bären?

«Soziologisch betrachtet, kann man sehen, dass nur noch geschaut wird, wo es noch einen

| Unterschied gibt.»

Um evolutionäre Moralfortschritte kann es bei solchen posthumanistischen Fragestellungen als Letztes gehen. Das zeigte kürzlich wieder Peter Singer. Der Princeton-Professor prägte 1975 die Vokabel Speciesism und kam nun zum Zirkelschluss, ein behinderter Säugling habe weniger Recht auf Leben als ein intelligentes Tier. In einem Radio-Interview forderte Singer gerade den Entzug von Krankenkassenleistungen für solche Fälle: «Ich möchte nicht, dass sich meine Versicherungsbeiträge erhöhen, damit Kinder ohne Aussicht auf Lebensqualität teure Behandlungen bekommen.»

Im deutschen Ludwigsburg trat indes ein Jogger einen vier Monate alten Chihuahua-Bulldoggen-Welpen tot. Auf der Facebook-Seite von Peta tobt seitdem das Jüngste Gericht: «Die Beine gehören ihm amputiert!», «Auch tottreten!». Aggressive Bissigkeit aber auch in den eigenen Reihen: «Na toll, ihr Heuchler! Dass kleinen Babyschweinen für euch bei lebendigem Leib die Schwänze abgeschnitten werden, ist euch egal! Nur wenn es ein Hundebaby ist, wird geweint!» Verglichen mit dem Mittelalter ist das eine grosse, sonst eher eine kleine moralische Evolution.

Das Tier als Chiffre

Es scheint, als ginge es hier ohnehin weder um Babyschweine noch um Erdbeeren, sondern um den Menschen selbst. Etwas ist hier ausser Kontrolle geraten. Und das Tier ist dafür nur eine Chiffre. Laut der Münchner Soziologin Irmhild Saake handelt es sich im Kern vielmehr um ein spezielles Phänomen moderner westlicher Gesellschaften: «Wir können Ungleichheiten nicht mehr aushalten.» Denn modern mache unsere Gesellschaft erst, dass wir uns alle als gleich empfinden wollen: Chancengleichheit, Mitspracherecht, Demokratie. Das Emanzipationsversprechen unserer Gesellschaft, das laufend aktualisiert werden muss.

Mittlerweile sind aber die Arbeiter befreit, die Frauen haben Rechte, und noch die zahlenmässig geringste sexuelle Minderheit bekam eine Stimme. «Soziologisch betrachtet, kann man sehen, dass zunehmend nur noch geschaut wird, wo es noch einen Unterschied gibt, wer noch unterdrückt sein könnte und wie man den befreit», stellt Saake fest. Tiere seien dafür das dankbarste Objekt. «Sie können nicht selbst sagen, was sie wollen. Dann gibt es keine Stoppregel.» Nur noch Einfühlen. Existenztourismus ohne Reue.

Eine aus dem Ruder gelaufene Herrschaftskritik der späten sechziger Jahre mischt sich hier mit dem westlichen Gesellschaftsimperativ des Gutseins und der Sehnsucht nach der heilen Welt, wie es sie in Kinderbüchern gibt, wo die Tiere sprechen. Wenn Joaquin Phoenix und sein Mädchen abends beim Essen sitzen und sie sich dann noch eine Dose Bier aufmacht, ist diese Welt auch

schon zum Greifen nah. Aber leider eben nur für Joaquin Phoenix.
Stellvertreter einer Spezies, die die orthopädische Matratze über viele tausend Jahre dem Chaos der Natur abgetrotzt hat. Nur um jetzt Posthumanismus zu fordern. Dabei ist das Mindeste, was man als Mensch in dieser Situation tun kann: Tiere nicht wie Menschen behandeln. Das haben sie nicht verdient.

Geht die Tierliebe so weit?

Die Meldung schaffte es vergangene Woche bis in die englische Boulevardpresse. 10 000 Schweizer sollen sich auch sexuell zu Tieren hingezogen fühlen, behauptet die Organisation Tier im Recht. Allein letztes Jahr ist von 1709 Fällen die Rede, in denen Tiere für Sex missbraucht worden sein sollen. Opfer der Schweizer mit zoophiler Veranlagung sind in erster Linie Hunde, aber auch Pferde würden immer beliebter. Dass es nicht mehr Pferde seien, so ein Sprecher von «Tier im Recht», habe wohl damit zu tun, dass der Missbrauch von Pferden riskanter sei. «Man muss in einen Stall schleichen – und die Gefahr, erwischt zu werden, ist grösser als bei Sex mit einem Hund.»

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder die Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist